Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 111 (2017)
Heft: 7-8

Artikel: "Eine andere Welt ist möglich!" : Friedenspolitik und Antimilitarismus
Autor: Hohl, Agnes / Ruch, Rahel / Krattiger, Eva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-731309

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Wege-Gespräch von Léa Burger mit Agnes Hohl, Rahel Ruch und Eva Krattiger

«Eine andere Welt ist möglich!»

Friedenspolitik und Antimilitarismus

Ein Generationen übergreifendes Gespräch mit Agnes Hohl von den Frauen für den Frieden und den zwei GSoA-Aktivistinnen Rahel Ruch und Eva Krattiger über die Frage, was heute mit dem Friedensbegriff los ist, warum das Argument des Schutzes problematisch sein kann und die Armee abgeschafft gehört

***Ihr wurdet** in unterschiedlichen Zeiten politisiert. Deshalb interessiert mich zu erfahren, was euch geprägt und motiviert hat, um friedenspolitisch aktiv zu sein?*

Agnes Hohl: Ich hatte nicht ein spezielles Erlebnis, sondern ein Gefühl dafür. Ich bin 1957 geboren und in diesem Sinne eine Nach-68erin. Ich habe die Hochblüte der 68er verpasst – was aber vielleicht gar nicht so schlecht ist, weil ich so auch die rigiden Seiten dieser Bewegung verpasst habe. Ich wollte immer etwas für den Frieden tun. Während dem Studium in den 1980er kam dann die grosse Friedensbewegung auf, die mir dazu eine gute Gelegenheit bot. Bei einer Veranstaltung der Frauen für den Frieden begann mein Engagement. Das gefiel mir sehr gut: sowohl etwas für die Frauen als auch für den Frieden zu machen. Ich dachte nicht, dass Frauen besser oder friedvoller seien, sondern dass dies für mich zwei wichtige Schwerpunkte des Engagements sind.

Rahel Ruch: Ich besuchte im Jahr 2003, als es um die Intervention im Irak ging, das Gymnasium in Bern. Überall an den Schulen war der Irak ein grosses Thema, und wir begannen, eine Anti-Kriegsgruppe aufzubauen. Sie war von den Diskussionen in den Medien und den SchülerInnendemonstrationen geprägt, und ich begann, mich mit Antimilitarismus auseinanderzusetzen und bei der GSoA zu engagieren.

Ist Antimilitarismus und Friedensarbeit für dich das gleiche oder etwas Gegensätzliches?

Rahel Ruch: Ich finde, es gehört zusammen, auch wenn es nicht dasselbe ist. Zu Beginn meines Engagements und vor allem zu GSoA-Zeiten verstand ich mich eher als Antimilitaristin. Für uns war Friedenspolitik etwas Weiches, das konnte alles sein. Mittlerweile sehe ich es nicht mehr so eng. Friedensarbeit, im Gegensatz zu Friedenspolitik, ist für mich dann aber nochmals etwas anderes. Da geht es mehr um Freiwilligenarbeit für den Frieden wie beim *Service Civil International* und um Friedenseinsätze im Ausland.

Agnes Hohl: Es sind zwei verschiedene Aspekte: Antimilitarismus zeigt mehr die Haltung und Friedensarbeit mehr das Prozesshafte.

Eva, was war für dein Engagement prägend und motivierend?

Eva Krattiger: Bei mir war es sicher auch der Irak-Krieg, aber eher, weil es eine der ersten Demos war, an die ich mir erinnere. Überall hatte es diese Pace-Fahnen, das fiel mir auf.

Arbeit am Frieden

Das Engagement für Frieden und speziell für die GSoA kommt bei mir aber vor allem aus einem Gerechtigkeitsverständnis heraus. Mir geht es um Fragen wie: Was verursachen wir hier in der Schweiz mit Folgen anderswo, deren Konsequenzen wir am Schluss nicht mittragen?

Ihr Jungen nennt Antimilitarismus und Gerechtigkeit als vordergründig, der Friedensbegriff scheint im Hintergrund zu stehen. Wie kommt das bei dir Agnes an?

Agnes Hohl: Das ergibt sich sicher auch aus der Situation: Die 1980er waren geprägt vom Doppelbeschluss der NATO, als es um die Nachrüstung in Westeuropa und um Rüstungskontrolle ging. Es war also nicht ein konkreter Krieg wie im Irak, sondern es ging um gegenseitiges Aufrüsten zu Zeiten des Kalten Kriegs.

Mein Hauptantrieb war und ist, dass Gewalt sehr negative Folgen hat. Daher mache ich die Friedensarbeit auch für mich, weil ich nicht in einer gewaltvollen und ungerechten Welt leben will. Diese schadet den Menschen, insbesondere den Frauen, weil ihre Spielräume noch mehr eingeschränkt werden. Es heisst oft: «Wir müssen unsere Frauen schützen» – mit noch grösseren Militärausgaben, mit noch mehr Bomben. Wieso soll ich mich von Männern und Bomben schützen lassen? Was ist das für eine seltsame Idee?

Zur Mehrdeutigkeit des Schutzes kommen wir später nochmals. Agnes, du hast gerade die Gewalt angesprochen. Würdest du dich als Pazifistin bezeichnen?

Agnes Hohl: Ja, aber nicht als unbedingte Pazifistin. Es gibt möglicherweise Situationen, in denen es Gewalt braucht. Dass sich zum Beispiel Kurdinnen in Rojava mit Gewalt wehren, verstehe ich gut – auch wenn es sicher viele Aspekte gibt, die dabei kritisiert werden können. Prinzipiell sage ich nicht, dass man nie zu den Waffen greifen soll, aber in vielen Situationen ist es sicher der falsche Weg. Krieg wird ja oft als ultima ratio, als letzter Grund, bezeichnet – aber leider ist er dann oft doch der erste Grund. Das ist eine Falle.

Was bedeutet euch Jungen Pazifismus?

Eva Krattiger: Ich verstehe mich sicher als Pazifistin, auch wenn ich es nachvollziehen kann, wenn bestimmte Gruppen zur Selbstverteidigung zu den Waffen greifen. Aber es ist sicher nicht die einzige und beste Lösung – und auch nicht die, die ich für mich persönlich wählen würde.

Rahel Ruch: Ich habe in der Zeit der GSoA oft mit anderen darüber diskutiert, dass wir uns als politische PazifistInnen verstehen und dies in dem Sinne, als dass wir einen politischen

Pazifistinnen unterschiedlicher Generationen: Rahel Ruch, Agnes Hohl, Eva Krattiger.
Bild: Léa Burger

Weg einschlagen, der eine friedliche statt militärische Lösung verfolgt. Aber ich stimme zu, dass es nachvollziehbare Situationen gibt, in denen Waffen Teil der Lösung sind – wobei ich dann natürlich sehr kritisch bin. Auf der anderen Seite ist oft schwierig zu beurteilen, was anderswo wie zum Beispiel in Rojava passiert und die Leute antreibt. Da ist es viel einfacher, mich hier in der geschützten Schweiz Pazifistin zu nennen.

Interessant bei Rojava ist ja auch, wie aus hiesiger linker Perspektive der Kampf und die Gewalt dort teilweise verherrlicht werden. Ich kann mir aber vorstellen, dass gerade die Kurdinnen eine existenzielle Doppelbelastung erleben, wenn sie nebst dem bewaffneten Widerstand auch die ganze Carearbeit leisten müssen. Vielleicht ist das ein gutes Beispiel, um die Frage nach einer frauenspezifischen Friedenspolitik oder geschlechtergerechten Perspektive zu stellen.

Agnes Hohl: Klar, Frauen sind immer anders betroffen, darum braucht es das unbedingt. Einerseits sind bei den zivilen Opfern oft Frauen stärker betroffen als Männer. Andererseits gibt es eine andere Betroffenheit innerhalb der Familie: Wenn Männer aus dem Krieg zurück kommen, sind sie oft traumatisiert und neigen selber zur Gewalt, die sich dann im häuslichen Kontext abspielt – und wieder den Frauen schadet. Natürlich sind Frauen nicht nur Opfer, aber es sind generell andere Situationen für Frauen, da sich die Strukturen eines patriarchalen Systems im Krieg fortsetzen oder sogar noch akzentuiert werden. Das wurde mit der UNO-Resolution 1325 auch anerkannt.

Diese Resolution forderte erstmals Konfliktparteien dazu auf, die Rechte von Frauen zu schützen und sie gleichberechtigt in Friedensverhandlungen, Konfliktschlichtung und den Wiederaufbau mit einzubeziehen. Hast du den Eindruck, dass sie wirkungsmächtig ist?

Agnes Hohl: Nein, das ist sie nicht. Aber es ist bemerkenswert, dass es so weit gekommen ist – nicht zuletzt dank den Frauen der Friedensorganisation WILPF, bei der Clara Ragaz lange Zeit Präsidentin der Schweizer Sektion war. Nur leider ist es wie so oft, dass sich solche Resolutionen in technokratischen Abläufen verlieren. Aber das Potenzial wäre da!

Rahel Ruch: Dass diese Resolution erreicht wurde, ist eigentlich ja schon ein Erfolg. Es war ein sehr langer Kampf bis dorthin. Ich habe aber den Eindruck, man müsste mehr mit diesem Instrument arbeiten und es bewusster einsetzen, als dies bisher geschehen ist.

Spielt das für dich Eva als politische Sekretärin der GSoA eine Rolle, dass es geschlechterspezifische Unterschiede gibt? Wird das im GSoA-Vorstand diskutiert?

Eva Krattiger: Es ist sicher immer wieder Thema. Wenn ich es auf die Schweiz herunterbreche, auf die sich die GSoA vor allem konzentriert, ist die Geschlechterperspektive beispielsweise in Bezug auf die Wehrpflicht ein Thema: Will man Frauen in der Armee oder nicht? In der Bevölkerung und Politik wird diese Frage leider oft nur in Erweiterung der Armee behandelt, anstatt danach zu fragen, wie sich dadurch das Gesellschaftsbild verändert. Wenn Frauen ebenfalls in der Armee wären, gibt es nicht mehr die männlichen Beschützer auf der einen Seite und die Frauen und Familien, die beschützt werden, auf der anderen Seite. Da fände ich es spannend, mit der Diskussion anzusetzen und nochmals einer anderen Sichtweise nachzugehen, als dies bislang getan wurde.

Du sprichst wie Agnes die dichotome Rollenverteilung des männlichen Beschützers gegenüber dem weiblichen Opfer an. Welche Gefahren stecken in diesem Verständnis des (militärischen) Schutzes?

Agnes Hohl: Schutz ist ja eigentlich meistens mehr ein Einsperren, das mit eindeutigen Rollenzuschreibungen einhergeht. Die Frau wird beinahe zur

Trophäe, wenn gesagt wird: «Unsere Frauen!» Ob sie dann aber wirklich beschützt werden, ist eine andere Frage. Oft gibt es beispielsweise die Situation, dass die eigenen Soldaten die Frauen ebenso vergewaltigen. Solche Aspekte werden von der Politik ausgeblendet.

Rahel Ruch: Das Objektivieren von Frauen finde ich hierbei einen heiklen Punkt, denn das eigentlich zu beschützende Subjekt wird aufgelöst. Gleichzeitig benutzt die GSoA den Begriff des Schutzes ebenfalls, wie etwa bei der Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt». Auf der grossen Ebene wird mit dem Schutzargument aufgerüstet, sobald es dann aber um die kleinere Ebene geht, wie zum Beispiel um die Schweizer Armeewaffen zuhause im Kleiderschrank oder um häusliche Gewalt, werden die Frauen nicht mehr beschützt. Es lohnt sich also danach zu fragen, wo und in welchem Interesse von wem das Schutzargument angewendet wird und wo nicht.

Ein anderes Thema bezüglich Geschlechterrollen: Bei der Initiative für die Aufhebung der Wehrpflicht hatten wir stark versucht, feministische Aspekte in die Diskussion einzubringen und darüber zu reden, was die Wehrpflicht mit Männern macht. Wie verstärkt sie zum Beispiel vorhandene Geschlechterrollen? Das finde ich eine sehr interessante Frage, weil ich davon ausgehe, dass Sexismus in militaristischen Strukturen inhärent ist und somit die Wehrpflicht den Sexismus immer verstärkt. Darum finde ich auch die aktuelle Petition gegen Sexismus in der Armee so absurd.

Agnes Hohl: Die Armee wird wie eine Firma betrachtet, in der es eben auch Sexismus gibt. Dann setzt man eine Frauenbeauftragte ein, und die Sache ist erledigt. Aber so einfach ist es nicht. Gegen Ende des Abstimmungskampfs um die Durchsetzungsinitiative hat die SVP ein Plakat aufgehängt mit dem Slogan «Zum Schutz unserer Frauen». Die Betonung auf *unsere* Frauen, die von Ausländern bedroht werden, ist nicht nur sexistisch, sondern auch rassistisch und vertritt eine komische Volksidee. Es geht nicht um die realen Frauen, sondern sie dienen als Gefäss für eine Ideologie.

Rahel Ruch: Bei der Sicherheit ist es ähnlich. Da geht es ja nicht nur um eine militärische Sicherheit, sondern auch um eine soziale, in der die feministische Perspektive eine ganz wichtige ist. Das finde ich einen sehr relevanten Diskurs, an dem wir dran bleiben sollten, der aktuell aber nicht sehr präsent ist.

Um den Sexismus in der Armee abzuschaffen, müssten wir also eigentlich die Armee an sich abschaffen – eine GSoA-Forderung der ersten Stunde.

Rahel Ruch: Ja, der Sexismus an sich ist dann noch nicht abgeschafft (*lacht*), aber zumindest der Sexismus in der Armee.

Eva Krattiger: Für mich ist die von Rahel genannte Petition ein Mittel, um auf etwas aufmerksam zu machen, statt wirklich etwas zu verändern – dann ginge es nämlich um die Strukturen. Und deren Transformation wird heute leider oft vernachlässigt.

Ich habe den Eindruck, die GSoA ist Anziehungspunkt gerade für junge Menschen. «Klassische» Friedensvereinigungen wie die Frauen für den Frieden, die* WILPF *oder der* Schweizerische Friedensrat *haben hingegen ein Nachwuchsproblem. Warum?

Rahel Ruch: Meines Erachtens gibt es dafür verschiedene Gründe: Die GSoA ist als Organisation oder als Marke bei vielen Leuten bekannt. Dadurch, dass viele Männer spätestens bei der Frage, ob sie ins Militär gehen wollen oder nicht, mit der GSoA in Berührung kommen, werden Menschen angesprochen, die anderen Organisationen vielleicht fehlen. Sicher spielen auch die unbürokratischen Strukturen und die regionale Verankerung der GSoA eine Rolle sowie die niederschwellige Möglichkeit, mitzumachen: Ich musste nicht zuerst Mitglied oder in einen Vor-

stand gewählt werden, um mich bei der GSoA zu engagieren, sondern konnte einfach mitmachen. Ich denke, das ist gerade für junge Leute attraktiv. Und: Die GSoA ist eine Initiativenmaschine. Das Unterschriftensammeln ist etwas sehr Konkretes, das hilft.

Eva Krattiger: Und es hat sicher auch etwas mit der Sekretariatsstelle der GSoA zu tun: Sie ist immer von jungen Leuten besetzt. Das führt auch dazu, dass unsere Kampagnen oft an jungen Menschen ausgerichtet sind. Wenn die älteren Menschen nicht schon seit dreissig oder vierzig Jahren Mitglieder wären, würden sie es vielleicht auch nicht werden, da sie sich durch unsere Kampagnen nicht unbedingt angesprochen fühlen.

Die aktuelle Weltlage bietet ja allen Anlass, um sich antimilitaristisch und friedenspolitisch einzusetzen. Gibt es in eurer Wahrnehmung wieder ein wachsendes Bewusstsein dafür?

Agnes Hohl: Möglicherweise schon, aber die Frage ist schwierig zu beantworten. An welchen Kristallationspunkten liesse es sich festmachen? Wahrscheinlich gibt es im Moment fast zu viele Kriege. Der Irak-Krieg war dermassen krass, das er als Fokus gut funktioniert und das Engagement dagegen erleichtert hat. Auch für die 1980er ist das zu beobachten, als der NATO-Doppelbeschluss erlassen wurde. Heute im Syrienkrieg sind die Fronten nicht klar, alle haben Dreck am Stecken. Für wen soll man also Position beziehen? Insofern denke ich, dass heute einer breiten Bewegung der Kristallationspunkt fehlt. Aber das Potenzial ist da. Beim *Women's March* diesen Frühling wurde das sichtbar. Das Problem ist: Wohin mit dem Engagement? Einmal etwas tun, ist relativ einfach. Aber was passiert danach? Vielleicht kommt die GSoA auch einmal an den Punkt, dass ihre Anliegen nach der zwanzigsten Initiative nicht mehr interessieren.

Rahel Ruch: Ich stimme dieser Einschätzung zu. Es gibt zur Zeit viele komplexe Konflikte, da war der Irak-Krieg einfacher, weil klar war, wer die Bösen und wer die weniger Bösen sind. Trotzdem glaube ich, dass sich im Moment gerade wieder etwas entwickelt. Der ideale Weg hierfür scheint mir eine Arbeit zu sein, die lokal engagiert ist und gleichzeitig eine globale Perspektive verfolgt.

Eva Krattiger: Vielleicht eignet sich Trump als Kristallationspunkt, weil man auf ihn wütend sein kann und er eine Energie provoziert, die handlungsfähig macht. Bei zu viel Komplexität resignieren die Leute und verlieren sich. Oder sie engagieren sich gegen einen bereits existierenden Konflikt. Dann geht es aber selten um Konfliktlösung, sondern um Milderung der bereits angerichteten Schäden.

Das war zur Zeit des Ersten Weltkriegs auch die Kritik von Clara Ragaz an ihren Zeitgenossinnen: Dass sie sich nicht* gegen *den Krieg einsetzen, sondern seine Folgen nur abmildern.

Agnes Hohl: Bei den Frauen für den Frieden war deshalb lange der Slogan präsent: «Wir wollen keine Kriege lindern, wir wollen sie verhindern.» Aber natürlich stellt man dann fest, dass dies gar nicht so einfach ist, und beinahe zwangsläufig landet man doch beim Lindern. Aber darum braucht es eben viele verschiedene Perspektiven: Sich gegen Waffen zu engagieren ist eine, Friedenspolitik eine andere. Es braucht die Grundhaltung: «Wenn du Frieden willst, dann bereite ihn vor» oder «Eine andere Welt ist möglich!». Man ergötzt sich ja beinahe am Schlimmen statt sich vorzustellen, dass auch etwas anderes möglich wäre. Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass es das Andere gibt und die Zukunft eben zukünftig und darum unsicher ist. Das kann auch vorteilhaft sein (*lacht*). •

*Eva Krattiger, *1994, studiert Geografie und Politikwissenschaft. Nebst ihrem Engagement als Vorstandsmitglied und politische Sekretärin der GSoA ist sie seit anfangs 2017 als Berner Stadträtin für die Junge Alternative! aktiv.*

eva.krattiger@gmx.ch

*Rahel Ruch, *1986, war von 2006 bis 2011 in der GSoA aktiv und ist Stadträtin für das Grüne Bündnis. Sie ist Kampagnenleiterin der* Konzernverantwortungsinitative *und Vorstandsmitglied der* Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers.

rahel_ruch@hotmail.com

*Agnes Hohl, *1957, ist Historikerin und arbeitet im Staatsarchiv des Kantons Zürich. Sie ist sowohl im Vorstand der* Frauen für den Frieden Schweiz *als auch in der Redaktionsgruppe der Zeitschrift* Frauenstimmen *engagiert.*

agnes.hohl@bluewin.ch